



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notizen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unser König mit dem größten Teile der wehrfähigen Mannschaft vor Jes liegt oder sonst einer Stadt, die der Wüste näher ist als dem heimatlichen Meere, daß hier ein Grenzstreit entsteht daß im Norden des Königreiches irgendein thörichter Lärm oder Aufruhr, den man mit Gold hervorrufen kann, zum Ausbruch kommt, zweifelt Ihr an der Einmischung Spaniens? Und zuletzt: unser König ist unvermählt, der glorreiche Stamm Manuels des Großen steht auf seinen zwei Augen! Wenn den König, den seine geistlichen Ratgeber so schlachten-durstig machen, ein Kriegerschicksal träfe, so würde es der Hof von Madrid an glänzendem Trauergepränge nicht fehlen lassen, aber glaubt Ihr, Freund Luis, daß König Philipp und die Seinen im geheimen Staatsrate auch trauern würden?

Der Edelmann hatte leidenschaftlich gesprochen, sein Ton war immer rauher geworden, er überließ es dem Begleiter, seine letzten Gedanken zu erraten. Und er lächelte bitter, als Camoëns bei der nächsten Biegung des Pfades, den sie hinabritten, unwillkürlich um sich blickte, ob niemand ihr Gespräch belauscht habe. Habt Ihr auch schon gemerkt, daß es hier gilt, die Zunge im Zaum zu halten, und daß es Gefahr bringen kann, wenn sie sich nicht schmiegt, wie sie es jetzt in Coimbra lehren? Wer an den afrikanischen Plänen des Königs zweifelt oder die Vermählung Dom Sebastians um des Landes Willen fordert, ist ein gefährlicher Mensch, beleidigt nicht nur die geheiligte Majestät, sondern vor allem die heilige Kirche. Von dem Kloster zu Belem und dem großen Ordens-hause der heiligen Väter der Gesellschaft Jesu zieht ein schlimmer Hauch über das Königreich hin — Gott schütze Portugal!

(Fortsetzung folgt.)



Notizen.

Wirkungen der Zollreform — der Zollreaktion, sagen die Freihändler, welche von den betreffenden Gesetzen allerlei arge Folgen prophezeiten und sich jetzt bemühen, den Nachweis zu führen, daß ihre Weissagungen eingetroffen seien. Von anderer Seite wird behauptet, das Gegenteil sei der Fall, und wenn das im wesentlichen auch von Ausländern bestätigt wird, und zwar von solchen, die ihr Auftrags zu möglichst gründlicher und unparteiischer Prüfung der Angelegenheit verpflichtet, und deren Regierungen sich zu nichts weniger als schutzöllnerischen Grundsätzen bekennen, so muß uns es wohl als gut bezeugt und bestätigt gelten. Der Zweck jener Gesetze war, die Anwendung der Prinzipien des Freihandels auf das deutsche Reich maßvoll und mit Berücksichtigung aller Beteiligten einzig so weit einzuschränken, als Industrie und Landwirtschaft gegenüber dem Wettbewerb übermächtiger Nachbarländer Schutz bedurften, um bestehen und sich weiter entwickeln zu können. Hat das heilsam gewirkt oder nicht? Herr Strachey, der englische Grenzboten I. 1886.

12

Geschäftssträger am Dresdner Hofe, hat seiner Regierung einen Bericht erstattet, von dem niemand sagen kann, daß er zu einer Verneinung der Frage Material liefere. Dieser mit ebensoviel Sachkenntnis als Gewissenhaftigkeit verfaßte Ueberblick enthält ein sehr reiches Detail, mit dem er sowohl für den Staatsmann als für die Geschäftswelt eine ungewöhnlich wertvolle Belehrung und Aufklärung bietet. Der genannte britische Diplomat prüft an der Hand seiner Studien nach einander alle Zweige des deutschen Gewerbefleißes, zunächst die Eisen- und Stahlindustrie, dann die Textilbranche, die Weberei in Baumwolle, Wolle, Leinen und Jute, ferner Spitzen, Seide, Asbest, Chemikalien, Leder, Glas, Pianos und schließlich die Erzeugnisse der Landwirtschaft, und jedes von seinen Kapiteln zeigt, daß eine fleißige und sorgfältige Untersuchung ihn in den Stand gesetzt hat, ein giltiges Urteil über die Wirkungen der Tarifveränderungen auf jene Gebiete unser wirtschaftlichen Lebens und die Stellung desselben zu den ausländischen Rivalen abzugeben. Und was sind seine Ergebnisse? Die Fabrikation von Futewaren ist durch den Tarif von 1879 fast geradezu vor dem Absterben bewahrt worden, die von Wollentstoffen und Strumpfwaren dankt ihm weniger, die von Seidenzeugen nichts. Die Baumwollenspinner haben sich bereichert, und es ist der Grund zum Betriebe neuer Zweige dieser Art gelegt worden. Auf dem Gebiete der metallurgischen Erzeugnisse sind die Hochöfen meist durch die Hilfe des Staates im Brande geblieben, die Eisenwaren haben gewonnen, während der Maschinenbau mit eignen Kräften gediehen ist. „Nirgends in Deutschland sind Anzeichen eines Beginnes jener freihändlerischen Reaktion zu gewahren, die, wie manche Leute meinen, in andern schutzzöllnerischen Ländern sich zu regen anfängt. Im Gegenteil ist der Glaube weit verbreitet, daß der Tarif von 1879 Deutschland vor einem großen Ruin gerettet habe, und daß das Reich sich jetzt auf dem Wege zu industrieller Größe und vielleicht zur Nachfolge in jener Hegemonie befinde, die Großbritannien jetzt, wie man behauptet, noch in Händen hat.“

Fragen wir, in welchem Umfange die deutschen Fabrikanten mit den englischen rivalisiren und auf welchen Märkten sie der Hegemonie der letztern den Rang abzulaufen versuchen, so antwortet jeder Industriezweig nach seinen besondern Erfahrungen. Indem Strachey's Bericht von Krupps „Meeren flüssigen Stahls“ spricht, erörtert er die angebliche Verschlechterung des schottischen Gußeisens, die er mit der Thatsache erklärt, daß der „unvergleichliche schwarze Baudeisenstein“ fast erschöpft ist und in den schottischen Hochöfen vielfach durch geringeres Rohmaterial ersetzt wird. Dagegen sind nach Strachey die westfälischen Eisenfabrikanten denen von Middlesborough und Glasgow in der Bauart ihrer Ofen und in der Technik überlegen, und er erzählt, daß Engländer, die vor vier Jahren den Unterrhein besucht haben, die „unbestreitbaren technischen Vorzüge der dortigen Eisenwerke vor den englischen anerkannt und dabei bemerkt hätten, mit den letztern befinde man sich noch in den Fesseln des Empirismus.“ Von der Rivalität der Messerschmiedewaren Sheffield's und der deutschen bemerkt Strachey, die letztern seien hierbei durch niedrige Löhne und Frachten, aber auch durch Zölle begünstigt. Diesen Umständen schreibt er auch die Auswanderung englischer Kapitalisten zu, die in Deutschland Fabriken von Webwaren angelegt haben, welche früher in Yorkshire und andern englischen Bezirken fabrizirt wurden. Ähnliches führt Strachey aus andern Gebieten der Gewerthätigkeit an, und die Moral seiner Auseinandersetzung ist: der britische Fabrikant hat einige seiner frühern Vorzüge und Vorteile eingebüßt, seine Rivalen in Deutschland arbeiten vielfach leichter und wohlfeiler als er, er ist weniger erfinderisch, beweglich und schmiegsam gegenüber den Umständen und ihrem Wechsel

als der deutsche Nebenbuhler, der ihm auch an technischer und chemischer Kenntnis überlegen ist, und dem schließlich Schutzvölle helfend und fördernd an die Seite getreten sind.

Kunst und Religion. Aus Wien wird uns geschrieben: Fast könnte man an der vielbewährten Klugheit unsrer Frommen irre werden. Sie haben kaum die Erfahrung gemacht, daß ihr Eifern gegen die in jedem Sinne elenden Machwerke des russischen Malers Wereschagin diesen zu einem großen „Erfolge“ verholfen haben, und schon schicken sie sich an, dem Maler der Bertha Rother den gleichen Dienst zu erweisen. Daß ohne den in der klerikalen Presse, auf den Kanzeln und vor den Kirchenthüren erhobnen Lärm die Bilder Wereschagins ohne Sang und Klang an dem Wiener Publikum vorübergegangen wären, läßt sich mit aller Bestimmtheit behaupten. Es wird zwei Jahre her sein, daß die Schildereien aus dem letzten russisch-türkischen Kriege Aufsehen machten, und das war nicht aus-schießlich das Werk der überaus thätigen Kellame. Die Sachen waren geeignet, heutzutage „Sensation“ zu machen, sie verbreiteten, wie treffend bemerkt wurde, Zeichengeruch und blendeten durch außerordentliche Virtuosität. Als aber der Maler dann eine neue Serie brachte, stand man seiner Eigenart schon kühler gegenüber. Die Ansichten von indischen Bauten ließen wohl wieder das große technische Geschick bewundern, mit welchem er die Fassaden aus weißem Marmor im roten Sonnenlichte wiedergegeben hat, allein man kannte diese photographische Treue ja schon und vermüßte nicht nur die poetische Auffassung, sondern auch eine wahrhaft malerische Kraft: sein Himmel wölbt sich nicht, sein Wasser fließt und spiegelt nicht, und Luftperspektive scheint ihm unbekannt zu sein. Man belächelte die winzigen Skizzen in vier- bis sechsmal so breiten Goldrahmen und die Arbeiten aus der Zeichenschule, welche, wohl zu Nutzen und Frommen der Kunsthistoriker, vollzählig mit zur Ausstellung gebracht worden waren. Und Wereschagin selbst mochte gefühlt haben, daß diese zweite Vorführung gegen die erste abfallen müsse; daher das panoramenmäßige Arrangement mit elektrischer Beleuchtung, der ungeheure Apparat von riesigen indischen Teppichen u. dergl. m. Genug, die müßigen Leute stritten mehr darüber, welche von den vier Silben seines Namens den Ton habe, als über den Wert seiner Malerei; und darüber, daß das Schlechteste in der ganzen Ausstellung die Bilder zu Stoffen aus der Evangeliengeschichte seien, war alle Welt einig. Man lachte oder man wandte sich voll Widerwillen ab von der „realistischen“ Auferstehung und von der polnischen Judenfamilie, welche für die heilige Familie ausgegeben wird. Da fiel es plötzlich einigen Frommen ein, daß es Religionsstörung sei, von Brüdern Jesu zu sprechen, der Erzbischof erließ, dem Drängen nachgebend, eine Warnung an die Gläubigen, es wurde gegen die Bilder gepredigt, in Zeitungen und Flugblättern agitirt, und die natürliche Folge war, daß die Gewarnten in das Künstlerhaus eilten, um zu sehen, ob die Sache wirklich so schlimm sei. Zum Schluß spritzte ein in seinem Glauben beunruhigter Witriol auf das eine Bild, ein anderer scheint vor demselben von religiösem Wahnsinne ergriffen worden zu sein, und — Herr Wereschagin kommt sich, seiner Rechtfertigung zufolge, nun wie eine höchst wichtige Persönlichkeit vor!

Da die Bilder, welche jetzt nach Pest wandern, möglicherweise auch andern Städten nicht vorenthalten werden und dann zu einer, wenn auch weniger leidenschaftlichen, Aufwärmung der Kontroverse Anlaß geben können, wollen wir hier bemerken, daß in Lehners vor vier Jahren erschienenem Werke über die Marienverehrung das gesamte Material über die Geschwister Jesu zu finden ist, die An-

sichten des Tertullian, des Origenes, der „Antidikomarianiten“ u. s. w. (S. 92 ff.). Hätten die Frommen dort nachgelesen, so würden sie sich und uns „viel Lärm um nichts“ erspart haben.

Aber sie scheinen, wie gesagt, nichts lernen zu wollen, da sie auch die Ausstellung der Gräßchen Bilder zu einem Ereignis aufbauschen. Der Berliner Unternehmer, dem wir diesen Genuß verdanken, soll die Absicht gehabt haben, das Modell des Malers in Person an die Kasse zu setzen, soll aber daran durch die Polizei verhindert worden sein. Es war auch nicht nötig, diesem Unternehmen dadurch noch den letzten Stempel aufzudrücken. Die Bilder sind so mittelmäßiger Art, die Einreihung des Porträts des Verfertigers „im Kostüm Tizians“ und einer „im Gefängnis gemalten“ Skizze — ein Jüngling, der von einem „märchenhaften“ Irrelicht in den Sumpf gelockt wird — macht das Ganze zu einer so abgeschmackten Posse, daß man den vulgären Liberalismus diese Beschämung ungestört hätte auskosten lassen sollen. Denn auch hier war natürlich lebhaft Partei ergriffen worden für die „Freiheit“ der Kunst und der Künstler, war der Kernpunkt des berüchtigten Prozesses gänzlich ignoriert worden, und man hatte über das einzige Tröstliche in dem untröstlichen Handel, die Erklärung der Berliner Künstlerschaft, spöttisch die Achseln gezuckt. War man sich doch bewußt, wenigstens auf derselben Höhe sittlicher Weltanschauung zu stehen wie Paul Lindau. Wenn an der Akademie eine Professur frei wäre, hätte uns der Vorschlag, Herrn Gräf zu berufen, nicht in Erstaunen versetzt. Und nun der kalte Guß dieser Ausstellung! Doch die Frommen verlassen die Freisinnigen nicht, sie zetern dermaßen über die Gott- und Schamlosigkeit der Gräßchen Bilder, schreien so laut nach der Polizei, daß nicht nur Gevatter Schneider und Handschuhmacher sich tummeln, das sündhafte Schauspiel zu genießen, bevor es etwa verboten würde. Wenn noch Dankbarkeit unter den Menschen wäre, müßte dem „Waterland“ eine Tantieme von dem Ertrage der Ausstellung bewilligt werden.

Eine originelle Gesellschaft. Von achtundvierzig Staatsmännern, Gelehrten und Schriftstellern, namhaften, namenlosen und — „mittleren“ einem Kreise, so bunt, wie ihn nur jemals die Mitarbeiterliste einer neuen Zeitschrift aufgewiesen hat, ergeht die Einladung zum Eintritt in eine Gesellschaft, welche sich „Deutsche Revue-Gesellschaft“ nennt. Unterzeichnet sind vier gewesene und zwei aktive Minister, ferner neben Gneist — Max Nordau, neben Moleschott — Ossip Schubin, neben Döllinger ein Redakteur der „Neuen freien Presse“ u. s. f. Und diese Herren haben eine „Revue-Gesellschaft“ gegründet? Wollen sie, da auch zwei Generale z. B. mit ihnen halten, das Interesse des deutschen Volkes an militärischen Schauspielen beleben oder etwa die deutschen Zustände Revue passiren lassen? Keins von beiden; derartige Mißverständnisse sind lediglich durch das Wegbleiben eines Bindezeichens ermöglicht. Es sollte nämlich heißen „Deutsche-Revue-Gesellschaft“, da deren Zweck die Erhöhung der Abonnentenzahl der Monatschrift „Deutsche Revue“ ist. Die Pflichten der Mitglieder dieser originellen Gesellschaft bestehen im Abonnenten sammeln, die Rechte in dem Empfang eines Freieemplars auf fünf bezahlte. So schön diese Aufgabe aber ist, so soll sich die Gesellschaft mit derselben noch nicht begnügen. Ein Fünftel des Reingewinnes der Zeitschrift soll von 1886 der Gesellschaft zufließen, welche dadurch die Mittel zu gewinnen hofft, um „1. hilfsbedürftigen und verdienten Vertretern der Wissenschaft, Literatur und Kunst Unterstützungen in möglichst reichem Maße zu gewähren; 2. wertvolle wissenschaftliche, literarische und künstlerische Arbeiten und Leistungen materiell zu unterstützen oder zu belohnen; 3. Beiträge zur Förderung neuer wichtiger Erfindungen und Forschungsreisen zu ge-

währen.“ Gewiß eine großartige Idee! Nehmen wir z. B. an, daß in einem Jahre nach Abzug der Redaktions- und Mitarbeiterhonorare, der Druck- und Expeditionskosten zc. 3000 Mark erübrigt würden, so könnte die Gesellschaft baare 600 Mark zu Unterstützungen und — wie es an anderer Stelle heißt — „zu idealen Zwecken“ aufwenden. Von der Deckung eines etwaigen Defizits ist, wie ausdrücklich hervor- gehoben werden muß, die Gesellschaft nicht bedroht.



Literatur.

Die Geschichte der ersten sozialpolitischen Arbeiterbewegung in Deutschland mit besondrer Berücksichtigung auf (sic?) die einwirkenden Theorien. Von Dr. Georg Adler. Breslau, Ed. Trewendt, 1885.

Wenn auch Dank der Fürsorge und weitsichtigen Politik der Reichsregierung die sozialpolitischen Fragen nummehr zum Gemeingut der deutschen Nation geworden sind, so hat doch die Bewegung selbst aus den Arbeiterkreisen ihren auf die Staatsgewalten einwirkenden Einfluß genommen. Der lebenden Generation sind zum großen Teile nur die Fluktuationen der letzten zwei Jahrzehnte in der Erinnerung, seit Lassalle es verstanden hat, eine Arbeiteragitation in großem Stile zu organisiren, und seit das allgemeine Stimmrecht die latenten Kräfte genötigt hat, an der Oberfläche zu erscheinen. Es ist deshalb gewiß von Interesse, den Anfängen dieser großen Bewegung nachzugehen, nicht bloß um der geschichtlichen Wahrheit willen, sondern auch um desto eingehender die gegenwärtige Lage beurteilen zu können. Der Verfasser, welcher sich dieses Ziel gesetzt hat, hat deshalb ein sehr dankenswerthes Werk unternommen, welches umsomehr Anerkennung verdient, als es infolge des vielfach zerstreuten und schwer zugänglichen Materials auch ein sehr mühevolltes Unternehmen war. Er hat alles zusammen getragen, was er aus den Schriften, Broschüren und Berichten der einzelnen Perioden, zum Teil auch aus ungedruckten Tagebüchern hat erlangen können; er hat gleichzeitig die bestimmenden und einflußreichen Theorien kurz dargestellt und so die einzelnen Epochen nicht nur zu schildern, sondern auch zu erklären gesucht. Troßdem darf man nicht erwarten, daß sich die einzelnen Perioden wie die Ketten einer ununterbrochnen Reihe aneinander schließen. Es sind immer nur dieselben Männer und ihre Schüler, welche an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten mit neuen Versuchen auftreten, ihre zum Teil unsinnigen, zum Teil naiven und zum Teil verbrecherischen Ziele zu verwirklichen. Es hat auch in dieser ersten etwa mit dem Jahre 1850 abschließenden Epoche sich das Verhältnis zwischen den politischen und sozialistischen Bestrebungen noch nicht geklärt, bald bekämpfen sie sich gegenseitig, bald vereinigen sie sich wieder, bis der Einfluß von Karl Marx das gegenwärtige System inauguirte. Es fehlt ferner in dieser Periode den Reformern und Umstürzlern an einer gemeinsamen Organisation; sie stehen nur in einer theoretischen und losen Verbindung zu einander, sodas, wenn einmal praktische Ziele unternommen werden, dieselben kläglich verlaufen. Es wird aber aufs klarste bestätigt, daß von Anfang diese Bewegung in eine immer abschüssigere Bahn geriet, und daß ihr Endziel doch nur die Anarchie sein kann. Eben deshalb ist dies Buch auch eine Mahnung für die Gegenwart, da sich diese nur zu leicht über die Gefahr täuscht und, ihres augenblicklichen Besitzes sicher, um politische Phantome kämpft und so die Reihen derer schwächt, welche